

sorge in Bayern, das eine Art „Konzertlager“ für Arbeitsscheue (96) vorsah. Wäre der im Kapitel über die Hilfe für Christen jüdischer Herkunft zuletzt abgedruckte Brief in die Hände der Gestapo gefallen, hätte das nicht nur Braune das Leben gekostet: Er teilte kaum verschlüsselt mit, dass er einem jüdischen Klienten zu „arischen“ Papieren verholten hatte, „sine astro“ und „sine cognomen“ [sic!] (166). Im Abschnitt zur NS-„Euthanasie“ ist bemerkenswert, wie sehr sich Braune im Dezember 1942 trotz Hitlers Stopp der zentralen Mordaktion sicher war, „[d]ass die Dinge trotz allem schon weiter laufen, [...] wenn auch die Form gewechselt hat“ (181).

Als weniger tauglich erweist sich der Zugriff der Hg. bei den historisch komplexeren Themen. Der Zuschnitt der Kapitel ist hier bisweilen nur schwer nachzuvollziehen. In den Briefausschnitten zur Kirchenpolitik klafft eine Überlieferungslücke von über vier Jahren. Sie umfasst jene Zeit, in der sich die Bekennende Kirche (BK) konstituierte und bald darauf wieder zerbrach an der vom frisch berufenen Reichskirchenminister mittels der Kirchenausschüsse betriebenen „Befriedungspolitik“. Obwohl die Ausschüsse in den Briefen dieses Kapitels gar nicht vorkommen, werden sie in der Einleitung vorgestellt (113). In der Einleitung zum Kapitel über den Kampf der IM um ihre Eigenständigkeit, in dem sie eine Rolle spielen (39f., 41f.), wird der Reichskirchenausschuss zwar erwähnt (21), seine Bedeutung für das Verhältnis zum Staat und für die innerkirchlichen Auseinandersetzungen wird aber nicht erklärt. Bei der Lektüre der Briefe ist das Personenregister mit seinen kurzen Erläuterungen eine unerlässliche Hilfe. Ein analoges Verzeichnis der Institutionen, das bei der Unterscheidung der vielen Gremien hätte helfen können, und eine knappe Chronologie der Ereignisse, insbesondere zum Kirchenkampf und zu den Krankenmorden, wären ebenso nötig gewesen. Auch hätte manches präziser formuliert werden können: So ist für Leser, die mit der Materie nicht vertraut sind, die Mitteilung irreführend, die Deutsche Evangelische Kirche (DEK) sei als deutsch-christliche Reichskirche gegründet worden (19). Wäre dem so gewesen, hätten sich die Bekenntniskräfte nicht auf die Verfassung der DEK berufen und ihre geistliche Leitung beansprucht. Auch sollte nicht der Eindruck entstehen können, die der IM im Juni 1933 oktroyierten Staatskommissare hätten ein Jahr lang die deutsch-christliche Umgestaltung des CA betrieben (19f.). Ihre Tätigkeit war schon nach drei Wochen wieder beendet. Die Bereitschaft in den Leitungskreisen der IM, sich den DC anzunähern bzw. den Vorgaben des Regimes zu folgen, war aber so groß, dass die

entpflichteten Kommissare vom CA umgehend mit wichtigen Leitungsaufgaben betraut wurden (24f.). Derart starke Tendenzen zur Selbstgleichschaltung waren 1933 so weit verbreitet, dass selbst Braune in Lobetal sich ihnen nicht völlig zu entziehen vermochte (195f.). Auch lässt sich die Einschätzung, Bodelschwingh habe im Januar 1939 der „Gründung [...] einer juden-christlichen Kirche“ als hilflosem „Kompromissangebot zwischen Bekenntnistreue und rassistischem Exkommunikationsdruck“ nicht abgeneigt gegenüberstanden (143), aus dem angeführten Brief (161) nicht belegen. Er gab dort für den Fall, dass die evangelischen Christen in Deutschland durch die staatlichen Rassegesetze „genötigt“ (!) würden, eine juden-christliche Kirche zu schaffen, seine theologische Einschätzung kund, dass „[v]om Evangelium her“ dagegen nichts einzuwenden sei, sofern Gottesdienst- und Abendmahlsgemeinschaft nicht ausgeschlossen würden, und verwies auf andere ethnisch geschlossene Kirchen, die nach Galater 3 (26–29) zur Kirche Jesu Christi gehörten.

Trotz solcher Kritik: Es ist den Hg. gelungen, den Originalton der Briefe zur Geltung zu bringen, so dass Vorgänge, die nun bald drei Generationen zurückliegen, für eine interessierte Öffentlichkeit wieder lebendig werden; und es gilt ihre Einladung an die Fachwissenschaft, die Bestände beider Archive zu nutzen (11).

Bielefeld

Matthias Benad

*Manfred Hermanns: Weltweiter Dienst am Menschen unterwegs.* Auswandererberatung und Auswandererfürsorge durch das Raphaels-Werk 1871–2011, Friedberg: Pallotti 2011, 242 S., ISBN 978-3-87614-079-7.

TV-Sendungen wie „Goodbye Deutschland – Die Auswanderer“ und „Auf und davon – Mein Auslandstagebuch“ erfreuen sich heute großer Beliebtheit beim Fernsehpublikum. Viele Zuschauer lassen sich gerne von den mehr oder weniger erfolgreichen Versuchen der Auswanderer unterhalten, im Ausland – bevorzugt im sonnigen Spanien oder in den USA – Fuß zu fassen. Während die Protagonisten dieser TV-Dokumentationen den Schritt in die Ferne oft nur der Fernsehkameras wegen zu wagen scheinen und im Falle eines Scheiterns eine Rückkehr nach Deutschland relativ problemlos wieder möglich ist, sahen sich die Auswanderungswilligen früherer Zeiten, die ihre Heimat aus wirtschaftlichen, politischen oder religiösen Gründen verließen, mit vielfältigen Risiken und Gefahren konfrontiert. Oft wurden sie von Agenten, Wirten

von Logierhäusern oder Reedereien um ihre bescheidenen Ersparnisse gebracht und auf den Schiffen herrschten unhygienische Verhältnisse, die die Verbreitung von Krankheiten begünstigten und keinen Raum für Privatsphäre ließen. 10% der Reisenden sollen die Überfahrt nicht überlebt haben. Zwischen 1821 und 1914 wanderten ca. 44 Millionen Menschen aus Europa in die Neue Welt aus, vor allem in die Vereinigten Staaten, aber auch nach Kanada, Südamerika und Australien. Darunter waren 5,5 Millionen Deutsche, die sich über die Auswanderungshäfen Hamburg, Bremerhaven, Le Havre, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam in ihre neue Heimat einschifften.

Um die Situation der Auswanderer erträglicher zu machen, wurde im Jahre 1871 der St. Raphaels-Verein gegründet, der aus Gründen der Professionalisierung 1976 in „Raphaels-Werk“ umbenannt wurde und heute ein Fachverband des Deutschen Caritasverbandes ist. Seit seiner Gründung wurden mehr als 4 Millionen Auswanderer und Interessierte beraten. Mit der vorliegenden Studie legt der Soziologe Manfred Hermanns eine erste „systematische, quellenkritische Darstellung der gesamten hundertvierzigjährigen Geschichte“ (S. 13) des Raphaels-Werks vor, die bisher ein Desiderat der Forschung gewesen ist. Dazu hat er eine Vielzahl von bisher unveröffentlichten Quellen ausgewertet, die belegen, dass die Historiographie des Raphaels-Werks „ein unverzichtbares Glied in der Geschichte der Sozialen Arbeit“ (S. 14) ist. Die Darstellung enthält neben einem einleitenden „Problem-aufsatz“ zwölf Kapitel, die chronologisch und thematisch die Geschichte des Raphaels-Vereins von der Gründung bis in die Gegenwart nachzeichnen.

Obwohl es bereits seit den 1850er Jahren erste karitative Ansätze gab, deutsche Auswanderer vor finanzieller und moralischer Ausbeutung zu schützen, wurde der „eigentliche Motor in der Auswandererfürsorge“ (S. 19) der Limburger Kaufmann Peter Paul Cahensly. Er hatte 1865 in Le Havre das Elend der Auswanderer kennengelernt und trieb in den folgenden Jahren die Gründung eines Vereins voran, um die sozialen und religiösen Nöte der Auswanderer zu lindern. Auf dem Katholikentag in Mainz im September 1871 wurde der St. Raphaels-Verein offiziell gegründet und Cahensly zum Generalsekretär bestimmt. Zweck des Vereins war eine dreifache Auswandererfürsorge: In den Einschiffungshäfen, während der Überfahrt und nach der Ankunft in den Zielländern. Das große persönliche Engagement von Cahensly ist symptomatisch für den Vereinskatholizismus des 19. Jahrhunderts, der stark von Laien-

initiativen geprägt worden ist. Der Leser erfährt an dieser Stelle leider wenig über die Konsequenzen, die eine katholische Vereinsgründung – und sei sie noch so unpolitisch gewollt – im aufgeheizten Klima des „Kulturkampfes“ nach sich ziehen konnte. Bei den vielen Konflikten zwischen katholischen Vereinen und Behörden, die sich in den staatlichen Akten nachverfolgen lassen, ist es eher unwahrscheinlich, dass der St. Raphaels-Verein nahezu unbehelligt geblieben sein soll.

Der Raphaels-Verein blieb nicht auf das Deutsche Reich beschränkt: Nachdem Cahensly 1878 in Rom die Empfehlung des Papstes erreicht hatte, wurden auch in anderen europäischen Ländern und den USA Raphaels-Vereine gegründet. Durch das öffentliche Engagement der Raphaelsbewegung gelang es, die hygienischen und räumlichen Verhältnisse auf den Schiffen und in den Häfen zu verbessern. So eröffnete beispielsweise die HAPAG nach der Jahrhundertwende in Hamburg Auswandererhallen, die auf einer Gesamtfläche von 68.000 qm 4000–5000 Durchreisende beherbergen konnten. In den 1890er Jahren war das öffentliche Ansehen des Raphaels-Vereins in den USA angekratzt. Amerikanische Bischöfe und Politiker fühlten sich von Cahensly und den europäischen Raphaels-Vereinen dominiert: Während diese eine seelsorgliche Betreuung der „Neu-Amerikaner“ in ihrer Muttersprache wünschten, favorisierte der amerikanische Episkopat eine Integration durch schnelles Erlernen der englischen Sprache.

Nachdem die Auswanderung im Ersten Weltkrieg quasi zum Erliegen gekommen war, schnellten die Zahlen zu Beginn der 1920er Jahre wieder hoch. Allein im Krisenjahr 1923 verließen 115.000 Deutsche ihre Heimat. Der Raphaels-Verein war während der Weltwirtschaftskrise bemüht, die Reichsregierung zu einer aktiven Siedlungspolitik zu bewegen. Man knüpfte dabei an ältere Konzepte an, katholische Auswanderer aus Europa in Übersee in möglichst geschlossenen Gruppen anzusiedeln. Nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ 1933 setzte sich der Raphaels-Verein für „nicht-arische“ Katholiken ein – ein Engagement für alle Juden war ihm von vornherein untersagt – und versuchte, ihre sichere Ausreise zu organisieren. Wie viele andere katholische Vereine, die vergeblich auf den Schutz durch das Reichskonkordat vertrauten, war auch der Raphaels-Verein Repressalien der Gestapo ausgesetzt und wurde im Juni 1941 aufgelöst.

Der Neuanfang nach 1945 führte nicht zuletzt durch den Kalten Krieg und die vielen „Stellvertreterkriege“ in Afrika und Asien zu einer stärkeren Konzentration auf

die Probleme von Flüchtlingen. Seit den 1970er Jahren musste sich der Raphaels-Verein zudem auf die gesellschaftlichen Veränderungen einstellen und sich mit dem Zusammenhang von Säkularisierung und Professionalisierung auseinandersetzen. Er scheint diesen Veränderungsprozess erfolgreich beendet zu haben und versteht sich heute als Dienstleistungsunternehmen, das in die „Programme des Sozialstaates und der internationalen Organisationen“ (S. 205) eingebunden ist.

Insgesamt handelt es sich bei der Studie von H. zum Raphaels-Werk um einen interessanten Beitrag zur transnationalen Geschichte der Auswanderung. Es ist sein Verdienst, das Wirken dieses heute eher in Vergessenheit geratenen Zweigs des deutschen Vereinskatholizismus näher beleuchtet zu haben.

Duisburg-Essen     *Michaela Bachem-Rehm*

*Donatus E. Düsterhaus: Die Revolution als Schwester des Krieges. Deutungen und Wahrnehmungen von Lutheranern im Elsaß in der Zeit der Französischen Revolution und des napoleonischen Empires (1789–1815), Münster: Westf. Aschendorff, 316 S., ISBN 978-3-402-12801-5. € 26.*

Der Ziel der vorliegenden Studie, die im Wintersemester 2008/2009 von der Fakultät für Philosophie und Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen als Dissertation angenommen wurde, ist zu untersuchen, wie lutherische Pastoren, aber auch Lehrer, Professoren und politische Funktionäre im Elsaß, die 1789 noch stark von dem Alten Reich geprägt waren, die wichtigsten Ereignisse der Zeit zwischen 1789 – Beginn der Französischen Revolution – und 1815 – Ende des napoleonischen Empires und Beginn der Restauration – religiös gedeutet und teilweise auch begründet haben. Der Verfasser fragt, welches Bild von Gott der Krieg hervorgerufen hat (der richtende, strafende Gott, „der mit Hilfe bestimmter Ereignisse die Menschen erziehen wollte?“, S. 15), aber auch in welcher Form das „Regionalbewusstsein [...] sich gegenüber den im Alten Reich herrschenden Landesherrn wie Hanau-Lichtenberg und Hessen-Darmstadt äußerte“ (Ebd.). Das Verhältnis von Religion, Revolution und Krieg im Elsaß steht also im Zentrum dieses Buches.

Aufgrund der Quellenüberlieferung (Serie L des französischen Archivwesens, Archives Départementales du Bas-Rhin – Straßburg – et du Haut-Rhin – Colmar, Stadtarchiv Straßburg, Bibliothek des Straßburger Grand Séminaire, Bibliothèque Nationale et Universitaire usw.) liegt ein Schwerpunkt auf der Stadt Straßburg; die Stadt Colmar (Ober-

Elsass) und die Territorien von Unter-Elsass Hanau-Lichtenberg und Ban-de-la-Roche – wo der berühmte Pfarrer Oberlin wirkte – werden vergleichend herangezogen. Der Verfasser, der ein chronologisches Vorgehen gewählt hat, stützt sich insbesondere auf Predigten, Liturgie und Korrespondenzen.

Die Arbeit zeugt von einer guten Kenntnis des Forschungsstandes (Kap. I, S. 18–25). Kapitel II schildert das Elsaß am Vorabend der französischen Revolution: die politische und verfassungsrechtliche Stellung des Elsaß, die Multikonfessionalität der Region, die Lutheraner im Elsaß sowie Geographie, Bildungseinrichtungen und einflussreiche Persönlichkeiten (J. . Blessig, I. Haffner, C. W. Koch, J. F. Oberlin...). Der Kapitel III widmet sich der verfassungsrechtlichen Stellung den Protestanten im Elsaß – insbesondere den „Organischen Artikeln“ vom 8. April 1802, die mit dem Konkordat die antiklerikale Politik der Revolutionszeit beendeten –, und das Kapitel IV behandelt die „innerkirchlichen Entwicklungen 1789–1802“, mit der Diskussion um eine Kirchenverfassung (1791), dem Streit um den Katechismus in Straßburg (1792), der Umsetzung der Organischen Artikel und der Neuordnung des Schulwesens (1802).

Die Kapitel V bis XI widmen sich dem Hauptthema dieser Studie. Kap V und VI betreffen die Lutheraner und die Revolution, Kap. VII bis XI die Lutheraner und Napoleon.

In den Jahren der Unruhe (1789–1792) verwiesen zuerst die lutherischen Prediger auf den Gott, der die Aufrührer hart bestraft, deuteten die Unruhe aber auch als ein göttliches Strafgericht über die Sünden der Menschen (S. 95f.). Anhänger der Revolution wie der Theologe Johann Lorenz Blessig sahen hingegen in der Geschichte der französischen Nation Gottes Heilshandeln (S. 110), und erklärten die Soldaten, die für ihr Vaterland gestorben waren, als „Märtyrer“ (S. 118). Der Sturz der Monarchie 1792 entfernte die Mehrheit der elsässischen Lutheraner von der Revolution (S. 135f.). Während der Kriegs- und Verfolgungsjahre 1792–1794 widmete sich Blessig in seinen Reden dem Thema des gerechten Kriegs – analog zu den „Verteidigungskriegen“ Israels im Alten Testament (S. 143; so auch Mathias Engel, S. 147–9, der sogar vom „guerre sainte (heiligen Krieg)“ sprach) –, andere Geistliche jedoch fanden die Ursache des Krieges in den Sünden der französischen Nation (S. 144). Auch die Verfolgungen der „Terreur“ 1793–4 deutete Isaac Haffner als Teil der göttlichen Vorsehung. Er scheute sich nicht davor, die Revolution mit einem Haus zu vergleichen, das während der Abwesenheit des Besitzers um- und aufge-